

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 25 (1931)
Heft: 7

Artikel: Osterhas & Co.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

versammelten sich auf dem öffentlichen Plage unter Glockenklang und Trommelschall. Mit Fahnen, Lanzen, Stöcken marschierten sie vor das Portal der Hauptkirche und sangen ein Loblied (die „Laudes“). Hierauf trennten sie sich, um, jedes auf seine Rechnung, d. h. auf gut Glück hin, an den verschiedenen Haustüren Eier einzusammeln.

Später hat sich dieser Brauch, wenigstens nach einer Richtung hin, verallgemeinert, indem man sozusagen in jedem Hause, während der ganzen Fastenzeit die Eier aufbewahrt, um sie dann zu Ostern, gewöhnlich am Ostersonntag, in den Kirchen weihen zu lassen. Diese Eier waren stets farbig; in aristokratischen¹ Familien vergoldete man sie, ja, einige begnügten sich nicht einmal mit solcher Verschönerung, sondern ließen wahre Kunstwerke darauf herstellen. Zwei berühmte, französische Maler, Lancret und Watteau, hielten es nicht unter ihrer Würde, Ostereier mit Malereien zu zieren; unter den Sehenswürdigkeiten der Bibliothek zu Versailles bewahrte man zwei solcher bemalten Ostereier, die seinerzeit der Tochter des fünfzehnten Ludwigs, der Victoire de France, gespendet worden waren.

Anderer Erklärungen der Ostereier = Sitten lassen wir als völlig unwahrscheinlich unerwähnt. Aber ist eine der oben erwähnten richtig? Und welche?

Wir glauben die erste Frage mit ja, und die zweite mit Hinweis auf die geschilderte bürgerliche und kirchliche Sitte des geweihten Eies usw. beantworten zu sollen. Ein (mythologischer) Rest aus heidnischer Anschauung, wie er sonst nicht selten in christlichen Satzungen sich eingenistet hat, liegt hier schwerlich vor, und man wird also nur insofern von einem tiefern Sinn sprechen dürfen, als das Ei seine gut bürgerliche Berechtigung hat: Nach dem langen Fasten durfte man wieder an das gutschmeckende, nahrhafte Essen denken. Ein Stück Fleisch konnte man nicht wohl segnen oder weihen lassen, sondern hier bot sich das Ei als das reinste und appetitlichste der Nahrungsmittel wie von selber dar, um so eher, als gerade um diese Zeit das Huhn, nach langer Unterbrechung, durch regelmäßige und reichliche Eierspenden seine Pflicht gegen die Menschheit wieder erfüllt.

Wie Meister Lampe² mit dem vornehmen

¹ Aristokratie = Adels Herrschaft.

² „Meister Lampe,“ das ist der Hase, in Märchen so genannt.

Namen „Osterhase“ in dieses Revier hineingerät, hat wohl seinen einfachen Grund in der Unbequemung an das Kindergemüt. Ein wenig Wunder muß ja immer dabei sein, wie auch bei der Weihnachts- und Neujahrsbescherung, und „das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“. Daß das Huhn keine bemalten oder beschriebenen Eier legt, weiß das Kind zu gut, um das Gegenteil zu glauben — darum mußte der gutmütige Meister Lampe herhalten; er tut es ja gern und ist flink genug, um die ganze weite Umgebung an einem Morgen mit seinen Liebespenden zu versorgen. Das reimt sich ja so schön, wir können ihn also ruhig „springen“ lassen. J. M.

Zur Unterhaltung

Osterhas & Co.



Lang genug ist's her. —

Aber ich weiß es noch ganz gut. Es war in meinem ersten Schuljahr, da ging ich einmal spazieren, das heißt, ich lief halt so draußen herum und trat dem lieben Gott seine schöne Natur schmutzig. Vor dem Dorf traf ich zwei andere kleine Knirpse, die auch nichts Besseres zu tun hatten.

„Wo wollt ihr hin?“ fragte ich sie. — „Wir wollen den Osterhasen suchen,“ sagten die beiden. — Das paßte mir gerade und ich sagte: „Famos, ich geh' mit!“ und wir zogen drei Mann hoch nach dem nächsten Wald. Weil aber keiner von uns wußte, wo der Osterhas wohnte, liefen wir blindlings unserer Nase nach und suchten ihn überall, wo er nicht war.

Endlich sprang ein dürres Häselein vor uns im Buschwerk auf und nahm hurtig Reißaus. Das bescheidene Tierchen sah freilich nicht aus, als ob es sich besonders aufs Eierlegen verstände. Aber es war doch immerhin ein Hase — und das war doch ein gutes Zeichen! Wir riefen ihm zu, ob er vielleicht der Osterhase sei. Da blieb er sitzen, spitzte die Ohren und schüttelte dann den Kopf. Wir freuten uns, daß er aufrichtig war und uns nichts vorschwindeln wollte. Wir fragten ihn nun, ob er uns nicht vielleicht wenigstens den Weg zum Osterhasen zeigen könnte. Da war er so gefällig und sprang noch tiefer in den Wald hinein. Wir jagten ihm spornstreichs nach über Stock und Stein,

zwischen Büschen und Bäumen, durch dick und dünn.

Ich weiß nicht, wie lang wir gelaufen und wie vielmal wir gestolpert und hingepurzelt waren: da kamen wir zu einem undurchdringlichen Dickicht. Und weg war der Haas! Wir standen da, wie drei Kälbchen vor einer verschlossenen Stalltüre und guckten uns auch so einfältig an. Da sahen wir allerdings drei Hasensüße, aber keinen Osterhasen, der Eier legen konnte.

Weil wir müde waren, setzten wir uns auf einen Baumstamm, den die Holzmacher gefällt hatten. Wir sprachen eine Weile darüber, wie es doch so dumm sei, daß unsere Stallhasen daheim keine Eier legen könnten. Und dann sprachen wir noch von dem und jenem, was halt so kleine Jungen miteinander schwätzen. Dann bekamen meine Kameraden schlaf und ihre Augen klappten zu wie die Deckel an kleinen Krügelchen. Ich bekam natürlich auch Schlaf, ließ mir aber nichts merken und behielt die Augen offen.

Wie ich da so in einem fort starr nach dem Dickicht hinüberguckte, in dem das Häselein verschwunden war, sah ich zu meinem Staunen dort einen Pfad, der in das Buschwerk hineinführte. Und ein Wegweiser stand daneben, auf dem ich die Worte herausbrachte: „Zum Osterhasen“. Ich hatte das kaum gelesen, als ich aufsprang, meine Kameraden weckte und mit ihnen den merkwürdigen Pfad einschlug. Ich wußte aber gar nicht recht, wie mir war. Alles kam mir so sonderbar vor; meine Kameraden sahen aus wie kleine Hampelmänner und auch ich selber war zu einem winzigen Kerlchen zusammengekrochen und eingeschrumpft.

Wir waren aber kaum einige Schritte gegangen, da trat uns ein ganz merkwürdiger Hase in den Weg. Er trug die Uniform eines Soldaten und hatte ein kleines Gewehr in der Hand. Der stand offenbar auf Posten und hatte den Eingang zum Reiche des Osterhasen zu bewachen. Er guckte uns ganz grimmig an und rief: „Halt, wer da?“ Meinen Kameraden blieb die Antwort in der Gurgel stecken, deswegen mußte ich gleich für drei antworten und sprach: „Ich bin der Kaspar...“ Da fiel er mir gleich ins Wort und schrie: „Und die andern sollen wohl Melchior und Balthasar sein! Das kennen wir schon! Ihr sagt eure richtigen Namen nicht, ihr seid Spione! Ihr wollt das gelobte Land des Osterhasen auskundschaften! Das gibt's nicht! Zurück oder ich schieße!“ Da kriegten

wir es mit der Angst zu tun und fingen laut mit den Zähnen zu klappern an. Das hatte aber eine merkwürdige Wirkung. Der Wachtposten hielt uns des Klapperns wegen für Vogelscheuchen, warf seine Flinte weg und lief schleunigst davon. Daraus ersahen wir, daß es ein richtiger und echter Hasensfuß war.

Wir gingen nun weiter und kamen nach einigem Wandern an ein wunderbares Haus. Das war mit allen Eierfarben bemalt und zweifellos der Palast des Osterhasen. Es hatte an den vier Ecken hohe Türme, die aber statt eines Helmes ein riesiges, vergoldetes Osterei trugen. Dazwischen ragten eine Menge Schornsteine in die Höhe, aus denen eben ein weißer Dampf und Rauch emporstieg. Das Dach selbst war mit grünem Moos bedeckt, darin in buntem Muster eine Masse farbiger Eier aufleuchteten. Das sah also ein Blinder, daß hier der Osterhas zu Haus sein mußte. Zum Ueberfluß hing aber noch über dem Tore eine große Firmatafel, auf der mit goldenen Buchstaben geschrieben stand:

Osterhas & Co.

Asinus Palmesel Zehiger Inhaber:
Nachfolger. Lepus Lampe.

Ostereier in allen Preislagen:
en gros und en detail

Frische Hühnereier werden zu den höchsten Tagespreisen angekauft.

Vor Mardern wird gewarnt! Bestellen verboten!

G. m. b. H.

Wir konnten zwar die großartigen Wörter nicht alle lesen, aber wir hatten um so mehr Respekt vor ihnen. — Wenn das Haus auswendig schon so schön war, wie herrlich mußte es erst dann innen sein!

Wir waren von der Neugier gespannt wie drei Schirme im Regen und rannten auf die Türe los. Weil wir aber nicht bis an den Klingelzug hinaufreichen konnten, klopften wir mit unsern sechs Fäusten an die Türe, als wären wir die Trommler von einem ganzen Zwergenregiment.

Da ging das Tor auf und auf der Schwelle erschien der großmächtigste Hasen-Portier, den man sich denken kann. Er trug einen ordentlich vornehmen Backenbart und hatte einen samteneu Dreispizhut majestätisch zwischen den langen Böffeln sitzen. Er schaute uns so von oben

herunter an und riß dabei die Augen so gewaltig auf, daß wir erst meinten, er wäre der Herr selber. Aber das war bloß so seine Hoffart! Ich wette was, daß er noch keine drei Eier legen konnte. Er fragte uns mit barscher Stimme, was wir hergelaufenen Leute denn eigentlich hier wollten. Als wir ihm mit aller Bescheidenheit mitteilten, wir wollten nur den Herrn Osterhasen einmal besuchen, da wäre ihm noch mehr der Ramm geschwollen, wenn er einen gehabt hätte. So aber konnte er nur höhnisch lachen und dann mit einem unerbittlichen Gesicht sagen: „Nichts da! Kinder haben hier keinen Zutritt! Nur Erwachsene, die zwanzig Jahre alt sind und für gewöhnlich ein Trinkgeld bei sich haben, lasse ich durch.“ Da wurden wir erst ganz mutlos und ließen die Köpfe bis auf den obersten Rockknopf hängen. Dann aber kam mir ein rettender Gedanke. Ich streckte mich und reckte mich und dehnte mich und stellte mich auf die Fußspitzen, warf den Kopf zurück, daß mir die Kappe hinten herunterfiel und sagte dann mit einer kräftigen Stimme: „Bitte sehr, wir sind 21 Jahre alt!“ Und das war wirklich nicht gelogen, denn jeder von uns dreien hatte bereits sieben Jahrzehnte ehrlich auf dem Rücken und dreimal sieben macht einundzwanzig.

Der Hasen-Portier machte zwar erst ein Gesicht, als ließe er sich niemals ein X für ein U vormachen. Dann aber beschneufelte er unsere Anzüge, um sich von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen. Weil aber nun jeder von uns seine Kleider schon von einer stattlichen Anzahl älterer Brüder geerbt hatte — und die Röcke deswegen schon ein recht mitgenommenes und altertümliches Aussehen hatten, so schwanden ihm alle Bedenken und er ließ uns ein.

Damit waren wir wieder ein redliches Stückchen weiter. Ein besonders freundliches Gesicht machte der Pförtner aber auch jetzt nicht, sondern brummelte etwas von vorwitzigen Bauernburschen, denen man eigentlich das Fell vertrommeln sollte, in seinen Bart hinein und ging dann wieder, wie der dicke Perpendikel einer Kirchenuhr, langsam und feierlich hin und her. Wir drei neugierigen Eindringlinge aber standen zunächst ratlos in einem Hausgang, der mit Eierschalen gedeilt war und wußten nicht, wohin wir uns wenden sollten. Auf allen Türen stand mit schwarzen Buchstaben: „Eintritt verboten!“ Niemand rief herein und so verzweifelten wir schon an dem Gedanken, den eigentlichen Osterhasen in Person zu Gesicht zu

bekommen. Um uns bemerkbar zu machen, fingen wir nun an — erst schüchtern und dann immer lauter zu husteln und dann putzten wir unsere Nasen. Auf dieses Trompetensignal erschien ein Bedienter im schwarzen Frack, zwischen dessen Rockschößen das Hasenschwänzchen anmutig herauslugte. Als wir unser Anliegen vorbrachten, spitzte er aufmerksam die Ohren und führte uns dann mit einer Verbeugung, die wir gar nicht gewohnt waren, in einen Empfangssalon. Dann entfernte sich der Diener, um seinen Herrn zu benachrichtigen. Inzwischen vertrieben wir uns die Zeit damit, dem fernen Geschrei eines Esels zuzuhören, der in irgend einem Teile des Hauses beständig „I-a“ schrie. (Schluß folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Ueber Gleichstellung der Taubstummen mit den Hörenden.

In neuerer Zeit, besonders im Ausland, taucht die Forderung auf, die Taubstummen in allem den Hörenden gleichzustellen.

Bevor an die Beantwortung der obigen Frage gegangen werden kann, muß untersucht werden, wer unter den „Taubstummen“ verstanden wird. Bei uns in der Schweiz ist der größere Prozentsatz (denjenigen in Deutschland kenne ich nicht) der Taubstummen mittelmächtig bis schwach begabt. Schon dieser Umstand gestattet nicht ihre Gleichstellung mit den Hörenden, weder in juristischer noch sozialer Hinsicht. Sie können z. B. ihr Vermögen nicht oder nur schwer selbst verwalten, verdienen wegen ihrer geistigen und körperlichen Langsamkeit weniger und bedürfen eigentlich ihr Leben lang einer Art Patronage (Beistand).

Anders ist es bei den intelligenten Taubstummen — Pardon: Gehörlosen! — bei den „uneigentlichen“ Taubstummen und Spätertaubten, die ja meist an der Spitze der Gehörlosenorganisationen stehen. Deren Handwerkerarbeit muß sicher gleich bewertet werden, wie die der Hörenden. Auch juristisch könnten sie den Hörenden gleichgestellt werden, nur muß den Gehörlosen, so gut wie den schwachbegabten Taubstummen, ein sachverständiger Dolmetscher beigegeben werden, und sozial stehen sie auf derselben Stufe wie die andern. Doch auch hier gibt es für die Gehörlosen unübersteigliche